

auch im ersten Stockwerk eine größere Anzahl von Fensterscheiben zersprangen. Darüber, auf welche Weise das Feuer auskam, ist z. Z. noch nichts Näheres bekannt.

— Dresden. Einer beneidenswerthen geistigen und körperlichen Rüstigkeit erfreut sich ein schon längere Zeit in Dresden domicilirendes Fräulein S., welches dieser Tage in Gesellschaft einer hiesigen geachteten Familie mit rüstigen Schritten den aufsteigenden Weg nach Hsbertnig hin und her zurücklegte. Ein jovialer Herr der Gesellschaft bewunderte die körperliche Frische der Dame und glaubte keine Indiscretion zu begehen, wenn er das Fräulein nach ihrem Alter fragte. Fidel drehte sich die Grewin auf dem Absatz herum und lachte mit schalkhaftem Lächeln: „So eine 97jährige Morchel wie ich kann ihr Alter schon sagen.“

— Chemnitz, 16 Juli. Wie außerordentlich flau und stöckend gegenwärtig der Geschäftsgang ist, beweist die ungewöhnlich reduzierte Arbeitszeit, mit der in hiesigen Fabriken gearbeitet wird. So wird in dem Stärker'schen Etablissement in der Woche nur an 4 Tagen gearbeitet bez. an Montagen und Sonnabenden gefeiert; desgleichen in der Samuel Fische'schen Fabrik, wo in einigen Branchen sogar bloß bis Freitag gearbeitet wird. In der Falke'schen Fabrik wird in der Zuschneiderei aller 5—6 Wochen eine Woche abwechselnd das Arbeiten ausgelegt.

— Zwickau. Die durch den Kohlenabbau im südlichen Theile der Stadt eingetretenen Bodensenkungen haben auch eine Senkung der Mulde und des oberen Mühlgrabens zur Folge gehabt. An letzterem befindet sich das äußerst ausgedehnte Fabrikgrundstück von Jung und Simons, dessen zahlreiche mächtige Gebäude durch die berrigten Bodensenkungen namentlich des Mühlgrabens erheblich gefährdet wurden. Diese Firma hat daher auf eigene Kosten den etwa 2 1/2 Meter tiefen, 3—4 Meter breiten Mühlgraben auf etwa 800 Meter Länge vollständig verlegen lassen. Vorgeföhrt wurde das Wasser in das neue Bett gelassen. Das alte Bett wird ausgefüllt. In demselben treten die Bodensenkungen erheblich zu Tage.

— In der Nacht vom Dienstag zur Mittwoch ist in Crimmitschau bei einem Uhrmacher der Laden erbrochen und sind aus demselben 21 Stück silberne Remontoir-Uhren und 1 goldene Damenuhr gestohlen worden. Der Kelladen, welcher von dem Besitzer nicht fest angegeschlossen war, ist von den Dieben in die Höhe geschoben und dann die Spiegelscheibe eingedrückt worden. Durch die entstandene Oeffnung aber konnten die Diebe die Uhren von der Straße aus erlangen und sind auch damit entkommen. Es mag deshalb ja recht auf den genügenden Verschluss der Kelladen geachtet werden, da sie in jedem anderen Falle gar keinen Schutz vor Dieben gewähren.

— Zittau. Einen absonderlichen Fund machte nach der „Zittauer Morgenzeitung“ der Gast einer hiesigen Restauration. Als er den Rest aus seinem Bierglase leeren wollte, rollten ihm drei blaue Thaler entgegen. Der Gast übergab seinen Fund dem Wirth, welcher nicht minder erstaunt über das Vorkommniß gewesen sein soll. Vermuthlich war das Geld von einem ungetreuen Bediensteten der Kasse entnommen und hier versteckt worden. Der Dieb hatte aber inzwischen wahrscheinlich nicht Gelegenheit gefunden, den Raub anderweit in Sicherheit zu bringen.

— Wohl einzig steht der Fall da, welcher auch nur Wenigen bekannt sein dürfte, daß ein Schreib-, bez. Prägefehler bei einer Münze vorkommen kann. Im Jahre 1867 sind bei der königl. sächs. Münzstätte anstatt Vereinsthaler — Vereinsthaler geprägt und auch in Umlauf gesetzt worden, jedenfalls ist aber der Fehler später bekannt geworden und die bezügliche Stanze oder Matrize beiseite gelegt, denn es giebt genau solche Thaler und auch von derselben Jahreszahl ohne genannten Fehler. Wie viele der mangelhaften Stücke mögen in Umlauf gesetzt sein?

— Bei den fortwährenden Unglücksfällen durch Petroleum und Spiritus, welche jetzt fast täglich ihre Opfer fordern, sei wiederholt daran erinnert, daß der Umgang mit Erdöl und Spiritus im Sommer gefährlicher ist, als wie mit Schießpulver und Dynamit. Im Winter ist zwar ebenfalls die höchste Vorsicht nöthig, allein, die Kälte läßt die Gase nicht so blickschnell entzünden; man muß erst das Streichholz an den Spiritus bringen, ehe er zündet; im Sommer dagegen erwärmt sich Del und Spiritus, es schwigt und dünstet aus, es bilden sich Gase, welche wie böse Geister unsichtbar lauern und welche schon von Weitem Feuer fangen. Im Winter mag manche Unvorsichtigkeit noch glücklich ablaufen, während im Sommer sich schon das geringste Versehen entsetzlich straft. Man ahnt es nicht und hält es nicht für möglich, daß in einem winzigen Fläschchen mit wenig Del oder Spiritus der martervolle Tod versteckt liegt und daß die Berührung mit dem kleinsten Streichholze genügt, um die qualvollste aller Todesarten, die Verbrennung, herbeizuföhren. In jeder Küche und an jeder Feuerstelle sollte deshalb eine Warnungstafel angebracht werden.

(Eingefandt.)

Schönheide. Der Wertmeister-Bezirksverein für Zwickau und Umgegend beabsichtigt morgen Sonntag, den 19. d. M., unseren Ort mit seinem Besuche zu beehren. Da am hiesigen Plage ebenfalls ein Wertmeister-Bezirksverein gegründet werden soll, so wird Herr Oberwertmeister Börke aus Zwickau, gelegentlich seines Hierseins im „Gambrius“ (Saalzimmer) über Zweck und Wesen des deutschen Wertmeister-Verbandes nähere Mittheilung machen. Dieser Vortrag dürfte das Interesse nicht nur aller Wertmeister, sondern auch der Herren Fabrikbesitzer verdienen, weshalb hierdurch besonders auf denselben hingewiesen wird.

Der Verband der deutschen Wertmeister theilt sich bis jetzt in ca. 500 Bezirksvereine mit zusammen ungefähr 20,000 Mitgliedern. Der Verein unterstützt seine Mitglieder bei Todes- und sonstigen Unglücksfällen; bemüht sich unverschuldet aus Stellung gekommenen Mitgliedern neue Anstellung zu verschaffen und bietet sonst noch mancherlei Vortheile, welche Herr Börke in seinem Vortrage näher erörtern wird. Da der Beitrag ein entsprechend geringer ist, so wird es von Seiten der Herren Fabrikbesitzer gewiß nur gern gesehen werden, wenn ihre Wertmeister nicht verabsäumen, einem so segensreich wirkenden Verein beizutreten. (Siehe Inseratentheil.)

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

18. Juli. (Nachdruck verboten.)

Zu der Zeit, da sich französischer Uebermuth und Despotismus in Deutschland breit machen durfte, konnte es vorkommen, daß zu der Grausamkeit sich noch der Falte, bewußte Hoßn gesellte. Das war in jener traurigen Zeit am 18. Juli 1807 der Fall. An diesem Tage sprach in Braunschweig ein französisches Kriegsgericht über 14 tapfere deutsche Jünglinge das Todesurtheil, „weil sie als westfälische Unterthanen in der Schill'schen Bande gebiet und die Waffen gegen ihr Vaterland getragen hatten.“ Die Schamröthe steigt uns ins Gesicht, daß solche Insaemie in Deutschland möglich war. Daß der französische Eroberer die Männer, die sich gegen seine Brutalität erhoben, hingschlachten ließ, ist am Ende noch erklärlich; daß er jedoch einer ganzen Gesehle, damals leider nur zu zersädelten Nation zumuthen durfte, ihr eigenes Vaterland zu verleugnen und ein durch Willkür geschaffenes französisches Königthum als das richtige Vaterland anzuerkennen, das ist bezeichnend für die damaligen Zustände. Die Verurtheilten, deren Hinrichtung übrigens auf 3 Tage grausamer Weise ertheilt wurde, starben alle wie echte Soldaten.

19. Juli.

Als am 19. Juli 1870 König Wilhelm I. von Preußen den norddeutschen Reichstag eröffnete, also am selben Tage, als die offizielle Kriegserklärung Frankreichs der preussischen Regierung übermittelt wurde, da sprach der König folgende Worte: „Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechtes und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend getragen, so ertrag es sie nur, weil es in seiner Herrlichkeit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knäpfen begannen, die deutschen Stämme, je länger, desto inniger verbindet; heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat.“ Noch mehr als damals, da diese Worte gesprochen wurden, treffen sie heute zu und sie lassen sich noch erweitern für ganz Europa; denn ein starkes und einigtes Deutschland ist der beste Hort des Friedens.

20. Juli.

In das trübe Dunkel österrreichischer Geschichte und Kriegsführung des Jahres 1866 fällt mit dem 20. Juli 1866 ein heller Lichtstrahl durch die für die Oesterrreicher glückliche Seeschlacht bei Lissa. Von dem Marineminister dringend aufgefordert und von der ungeduldrigen Volkstimme gedrängt, segelte der italienische Admiral Persano mit der italienischen Flotte, aus 10 Panzerfregatten und 13 Holzschiffen bestehend, aus dem Hafen von Arcona, wo er schon mehrere Wochen unthätig verweilt hatte. Er hatte die Absicht, die vor der Küste von Dalmatien gelegene Insel Lissa, welche die Oesterrreicher durch Strandbatterien und Forts stark befestigt hatten, zu erobern und zum Stützpunkte für weitere Unternehmungen zu machen. Aber seine beabsichtigte Landung scheiterte an der Tapferkeit und Tüchtigkeit der österrreichischen Küsten-Artillerie. Als der Admiral nach zweitägigem Bombardement die Landungsstruppen auszuschießen begann, erschien die österrreichische Flotte unter dem mutigen und geschickten Vice-Admiral Tegethoff. An Gesamtzahl der italienischen Flotte gleich, übertraf sie diese durch die überlegene Stärke ihrer Panzerschiffe und ihrer Schiffsartillerie. Nach einem vierstündigen heftigen Seekampf, wie man in europäischen Gewässern seit langer Zeit nichts Ähnliches erblickt, sah sich Persano zum Rückzug in den Hafen von Arcona genöthigt. So hatte der Feldzug Italiens 1866 mit einer schweren Niederlage geendet, wie er mit der von Custozza begonnen hatte.

Bermischte Nachrichten.

— Fehlerhafte Behandlung der Rähe während des Kalbens. Das Vorurtheil, bei jedem Kalbern mit einer ganz überreifrigen Haßt beizuspringen ist leider fast überall verbreitet; da wird zugegriffen, wenn kaum die Füße oder der Kopf des geborenen werdenden Thieres sich zeigen, und mit Tüchern ja mit Stricken von den schnell zusammen gerufenen Hausleuten mit einer Kraft angezogen, daß die arme Kuh häufig ihren Standort nicht zu behaupten vermag. Man wartet nicht die Wehen ab, so daß die Kuh, welche bei solcher Behandlung voll Schmerz an sich hält und das Abgehen der Geburt zu hindern sucht, widernatürlich gebären muß. So nachtheilig dies an und für sich ist, um so gefährlicher gestaltet sich ein solches Verfahren bei Erstlingskühen, wo während des Geburtsactes sich alle Muskelbänder dehnen müssen und ein derartiges unvernünftiges Eingreifen in den Gang der Natur die nachtheiligsten Folgen haben muß. Glaube man doch nicht, daß das Kalb ohne derartige Hülfe ersticke; man lasse der Natur

ihren Lauf und gefährliche Entzündungen bei den Kühen, sowie die so häufig vorkommenden Nabelbrüche bei den Kalbern werden dann unterbleiben.

— Daß Friedrich der Große oft den Schall im Nacken hatte, mußte — so erzählt der „Bär“ — unter Anderen auch der alte General v. Köferig erfahren, den der König wegen seiner dünnen, komischen Figur gern hänselte. Einmal aber gelang es dem Köferig trefflich, sich aus der Affaire zu ziehen. Friedrich schenkte ihm nämlich eines guten Tages eine Tabatiere, deren Deckel eine Eisenbeinplatte mit einem possirlichen Affen zierte. Der General nahm das Angebinde mit respektvollem Dank entgegen, schickte aber sofort einen Boten mit der Dose nach Berlin, ließ den Affen herausnehmen und dafür das Bildniß des Königs einlegen. Am nächsten Tage, während der Tafel schnupfte er wiederholt mit sichtlichem Behagen aus seiner Dose. Der König bemerkte dies und fragte mit sarkastischem Lächeln: „Nicht wahr, Köferig, die Dose gefällt ihm?“ „Sie ist mir“, antwortete Jener ergeben, „um so lieber, Euer Majestät verehrungswürdiges Bildniß darauf prangt.“ Der König war starr. „Köferig“ hub er endlich an, „reich“ Er mir doch einmal die Dose her!“ Köferig gehorchte. Als Friedrich die Veränderung bemerkte, lachte er hell auf. „Der Einfall ist gut und macht ihm alle Ehre“, schmunzelte er wohlwollend, indem er die Dose zurückgab. Nach aufgehobener Tafel winkte er den General ein wenig zu sich ins Kabinet. „Ich bin auf Seiner Dose nicht gut getroffen, hier ist ein ähnlicheres Bildniß von mir“, mit diesen Worten überreichte er ihm eine goldene Tabatiere, die auf dem Deckel des Königs Bild in Brillanten trug.

— Für zwanzig Pfennige Mädchen-tugend. Kam da neulich in die Schwaben-Apothek zu Rati-bor eine weißbeschrzte Küchendonna mit einem Fläschchen. „Was wünschen Sie, mein Fräulein?“ fragte der höfliche Provisor. — „Ich möchte gern ver-zwanzig Pfennige Mädchen-tugend“, lautete die Antwort der Holden vom Kochlöffel. Der Provisor machte ein verdugtes Gesicht. Der Chef, der selbst anwesend war, ist ein Herr von starken Nerven, er verlor aber doch die Fassung. Als er sich von seinem Schreck erholt hatte, hielt er es für nothwendig, sich zu vergewissern, ob er sich nicht etwa verhört habe. „Was wünschen Sie?“ fragte er die Donna. Und klar und deutlich antwortete dieselbe: „Ver-zwanzig Pfennige Mädchen-tugend!“ Nun gerieth der Herr Apotheker selbstverständlich in die beste Laune. „Sagen Sie mal“, fragte er, „ist die Medizin Ihnen selbst verordnet worden?“ — „Ne“, sagte die biedere Maid, „ich soll sie für die Gnädige holen.“ — „So, so“, meinte der Herr Apotheker, „na, die Tinktur habe ich gerade nicht auf Lager, sie ist auch sehr theuer; gehen Sie nur noch mal nach Hause und fragen Sie die Gnädige, ob ihr nicht mit einer anderen Tinktur geholfen werden könne.“ Die Maid schwamm ab und kam nach einer Viertelstunde erhit und pustend zurück. „Ich hab' mich geirrt“, meinte sie, „ich soll vor die Gnädige nich Mädchen-tugend, sondern Myrthen-tinktur bringen.“ Und lachend übergab ihr der Herr Apotheker die gewünschte Tinktur. Man ersieht aus dieser kleinen Geschichte, daß in einer Apotheke die seltsamsten Medicamente verlangt werden.

Gedankensplitter.

Du langweilst die Frauen, sobald du Andere lobst, du unterhältst sie, sobald du Andere tadelst.

Die besten Wahrsager sind Diejenigen, die Einem die Wahrheit umsonst sagen.

Es liebt bist du, wenn man deine Fehler schön findet.

Es giebt Leute, die ihre Grundzüge leichter ändern als ihre Capricen.

Eine Tugend giebt es, deren sich kein Mensch rühmen kann. — Und welche? — Die Bescheidenheit. Denn rühmt er sich ihrer, so besitzt er sie nicht mehr.

G. Henneberg's „Monopolseide“ ist das Beste!

Nur direct.

Ein gewisses körperliches Wohlbehagen, neue geistige Spannkraft empfindet man nach dem Genuß von 1—2 Kola-Pastillen, bereitet von Apotheker Paßmann. Dieselben beseitigen auch sofort alle Müdigkeit und Schlappheit nach körperlichen (z. B. Bergklettern) und geistigen Anstrengungen, verhindern das Außerathenkommen, und befähigen den Menschen, größte Strapazen mit Leichtigkeit zu ertragen. Sommerfrischlern besonders zu empfehlen! Schachtel 1 Mk. in der Apotheke zu Eidenstedt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eidenstedt vom 12. bis 18. Juli 1891.

Aufgeboren: 32) Louis Richard Dietrich, Musterzeichner hier, ehel. S. des Karl Friedrich Dietrich, anf. B8. und Musterzeichners in Schneeberg und Auguste Sophie Bobo hier, ehel. T. des weil. Julius Erdmann Bobo, anf. B8. und Bordruchers hier. 33) August Hermann Heymann, Deconomiagehilfe hier, ehel. S. des Friedrich Hermann Heymann, anf. B8. und Deconoms hier und Adele Bauer hier, ehel. T. des Gustav Wilhelm Bauer, anf. B8. und Formstellers hier. 34) Ernst Heinrich Kymann, Malergehilfe hier, ehel. S. des Anton Friedrich Kymann, Malers hier und Minna Siegel hier, ehel. T. des Ernst Siegel, Steinmeyers hier. 35) Max Richard Claus,